

# Ihre Kunst wurzelt im Osten

Malerin und Modedesignerin Irina Gerschman genießt die Vorzüge Höchststadts

**HÖCHSTADT.** Spätestens seit ihrer Ausstellung im Stadtturm ist sie keine Unbekannte in der Stadt mehr, und von ihr gemalte Porträts zieren manches Wohnzimmer der Region. Irina Gerschman weiß nicht nur über russische Kunst viel zu erzählen.

von Rudolf Görtler

Das Städtchen ist schön, die Menschen sind nett, die Bürokratie ist unbürokratisch, die Straßen sind sicher: Ein knappes Jahr in Höchststadt hat Irina Gerschman von den Vorzügen der Provinz überzeugt. Dabei sieht sich die Künstlerin als „Urbanistin“, ausgebildet in der Metropole Moskau, die nach ihrer Übersiedlung immerhin in großen Städten des Ruhrgebiets lebte und arbeitete.

Geboren wurde 1967 sie in Pawlodar, damals Sowjetunion, heute Kasachstan. Das heißt: Eine rechte Heimat wurde das mittelasiatische Land für sie nie. Denn mit ihrem Vater, einem Kernphysiker, zog sie im Sowjetreich von einem (zivilen) Einsatzort zum anderen. Der Vorname des Vaters: Moische. Das weist auf ein langes und zum Teil finsteres Kapitel. Irina Gerschman ist keine Kasachin. Sie selbst sieht sich als „russische Jüdin deutscher Abstammung“. Der Urgroßvater wanderte aus von Berlin nach Odessa, einer Stadt am Schwarzen Meer mit vielen Menschen jüdischen Glaubens. Leider die falsche Richtung, weiß seine Urenkelin heute. Diskriminiert, Opfer von Pogromen in der Zarenzeit und des deutschen Vernichtungsfeldzugs, verschwunden in stalinistischen Arbeitslagern – das Schicksal der russischen Juden.

Besonders bedrückend ist, dass der Antisemitismus in der sowjetischen Gesellschaft unterschwellig weiterwirkte und gerade im ideologischen Vakuum nach der so genannten Wende wieder erstarkte. Das beobachtete die junge Künstle-



„Actio – Reactio“ heißt dieses Gemälde von Irina Gerschman. Seit knapp einem Jahr wohnt die Künstlerin in Höchststadt.

FT-Foto: rg

rin dann schon in Moskau. Mit 15 hatte sie die Aufnahmeprüfung an der Fachschule für Dekoration und angewandte Kunst bestanden, worauf sie heute noch stolz ist. Als Diplom-Kunstmeisterin schloss sie ab, genoss eine klassische Ausbildung in Zeichnung, Malerei und Komposition, porträtierte Tänzer des berühmten Bolschoi-Theaters. Kunsthandwerk, Dekoratives, die Symbiose mit Klassischem liegen ihr heute noch am Herzen. Wobei ihr Studium von Mode- und Textildesign an einer Moskauer Akademie die Neigung sicher verstärken half.

Daneben hatte sie sich bereits einen kleinen Kundestamm als Designerin aufgebaut. Die Jahre um 1990 erlebte sie im Aufbruch – wie sich clevere Bekannte zu schwer rei-

chen „Oligarchen“ mauserten, wie die Inflation zunahm und ein aggressiver Antisemitismus in Künstlerkreisen, die sich rückwärts wandten zu russisch-orthodoxer Religiosität. Da fiel der Entschluss nicht allzu schwer, 1993 die Zelte abzubauen und mit dem damaligen Ehemann nach Deutschland auszuwandern. Zumal die Sprache ihr leicht fiel – das Jiddisch der Großeltern war der Einstieg, sie beherrscht das Deutsche perfekt.

*Künstlerin im Westen,  
Industrie im Osten*

Gerschman fasste Fuß in Bochum und Umgebung. Entwurf eigener Kollektionen, Besuch von Modemessen, Aufträge renommierter Firmen. Nur – der Spagat zwischen Kunst, Mode

und (ab 1998) Kind war nicht zu schaffen, weiß sie heute. Sechs Näherinnen im eigenen Atelier wollten beschäftigt sein. Und das alles in Zeiten, als die deutsche Textilindustrie dicht machte oder abwanderte – ostwärts. Ein ihr angebotener fester Job kam nicht in Frage. Das Kind hätte die Mutter kaum gesehen, eigene Ambitionen wären auf der Strecke geblieben.

Blieb nur die Konsequenz, eine weitere Kunst zu kultivieren: die der Beschränkung. Nun entwirft sie zwar noch Mode, fertigt Unikate und kleine Serien für Boutiquen, designt Pelze, bietet „Klamotten-Tuning“ (was das ist, verrät ihre Website: <http://modekunst.de>). In ihrer gegenwärtigen „ruhigen Phase“ – sie ist zu ihrem neuen Lebensgefährten

nach Höchststadt gezogen – konzentriert sie sich auf ihr künstlerisches Lebensthema: den Versuch, Dekoratives und Abstraktes zu verbinden, Geometrie und den menschlichen Körper. In Grafik wie Malerei. Porträts liefert sie gerne, ihre Gemälde erinnern an Kandinsky oder auch an den großen Chronisten vergangenen jüdischen Lebens im Osten, Marc Chagall. „Jüdisches Leben“ hat sie einen Grafik-Zyklus genannt.

Sie selbst hat ein entspanntes Verhältnis zum Glauben. Traditionelles jüdisches Leben interessiert sie, und dass der Sohn Religionsunterricht genießt, möchte sie schon. Und wie steht es mit offenem oder verstecktem Antisemitismus im Land der Täter? „Davon habe ich noch nichts bemerkt.“